Erscheint täglich
früh 6½ Uhr.

Redaction und Expedition
Johannesgasse 33.
Sprechstunden der Redaction:
Vormittags 10—12 Uhr.
Nachmittags 4—6 Uhr.
Für die Rückgabe eingesandter Manuscripte macht sich die Redaction nicht verbindlich

Annahme der für die nächstfolgende Nummer bestimmten Inserate an Wochentagen bis 3 Uhr Nachmittags, an Sonn- und Festtagen früh bis ½9 Uhr.

In den Filialen für Ins.-Annahme:
Otto Klemm, Universitätsstraße 22,
Louis Lösche, Katharinenstraße 18, p.
nur bis ½3 Uhr.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Auflage 16,950.
Abonnementspreis viertelj. 4½ Mk.,
incl. Bringerlohn 5 Mk.,
durch die Post bezogen 6 Mk.
Jede einzelne Nummer 25 Pf.
Belegexemplar 10 Pf.
Gebühren für Extrabeilagen
ohne Postbeförderung 39 Mk.
mit Postbeförderung 48 Mk.

Inserate 6gespaltene Petitzeile 20 Pf.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß.
Tabellarischer Satz nach höherem Tarif.

Reclamen unter den Redactionsstrich
die Spaltzeile 50 Pf.
Inserate sind stets an die Expedition zu senden. — Rabatt wird nicht gegeben.
Zahlung praenumerando oder durch Postnachnahme.

№ 235. Dienstag den 23. August 1881. 75. Jahrgang.

Amtlicher Theil.

Bekanntmachung.

Um das Ausströmen von Schleußengasen und anderer Moder Gerüche aus den Straßenschleußen zu verhüten, werden wir bei Erbauung von Schleußen und Nebenschleußen, bei deren Umbau und bei sonstigen Veranlassungen, wie Neupflasterung der Straßen ꝛc., an den Einfallöchern Wasserverschlüsse, wie solche bereits in anderen Städten in Gebrauch sind und sich als zweckentsprechend bewährt haben, anbringen.

Gleichzeitig bestimmen wir hierdurch, daß in den Fällen, in welchen dergleichen Herstellungen Privaten obliegen, auch letztere verpflichtet sind, die Straßeneinfallöcher mit wirksamen Vorrichtungen für Wasserverschluß zu versehen. Für die Art der Ausführung ist in jedem Falle unsere Genehmigung einzuholen und bemerken wir schließlich, daß vorstehende Bestimmung insbesondere auch für das Areal zu gelten hat, welches der neu aufgestellte südwestliche Bebauungsplan umfaßt.

Leipzig, den 20. August 1881.

Der Rath der Stadt Leipzig.
Dr. Georgi. Eichorius.

Diebstahls-Bekanntmachung.

Gestohlen wurden allhier erstatteter Anzeige zufolge:

1) Eine silberne **Damen-Cylinderuhr** mit Goldrand, Stahlzeigern mit vergoldeten Spitzen und ciselirter Rückseite mit wappenähnlichem Schildchen, aus einer Stube in Nr. 28 der Liebigstraße, am 14. d. Mts. Abends;

2) eine ebensolche **Remontoiruhr** mit Secunde, gerieftter Rückseite und wappenförmigen Schildchen in der Mitte, nebst einer silbernen **Uhrkette** mit ebensolchem Uhrschlüssel, ferner eine zinnerne **Klistirspritze**, aus einer Wohnung in Nr. 27 der Brüderstraße, am 15. d. Mts. Nachmittags;

3) ein **Mannsrock** von blau und graumelliertem Stoffe, fast neu, mit zwei Reihen überponnenen Knöpfen und schwarzem Futter, ein Paar **Hosen** von demselben Stoff, mit hellen blaugestreiften Bundfutter, eine ebensolche **Weste**, ferner ein **Rock** von graumeliertem Sommerstoff, mit zwei Reihen Knöpfen und grauem Futter, ein kurzer **Rock** von grün melirtem und ein Paar **Hosen** von graucarrirtem Stoffe, aus einer Wohnung in Nr. 7 der Windmühlenstraße, in der Nacht vom 15. zum 16. d. Mts.;

4) ein **Unterrock** von weißem Sztritzig, drei weißleinene **Schürzen** mit Latz, L. S. gez., eine **hellgestreifte Bettdecke**, ebenso ein weißleinener **Kragen**, ein Paar **weiße Strümpfe** und ein Paar **dergleichen weiß und baumwollenen**, aus dem Vorsaal einer Wohnung in Nr. 7b der vorgedachten Straße, am 16. d. Mts. Nachmittags;

5) eine **Geldsumme** von 5 ℳ und einigen Pfennigen, in einem Mark-, zwei Zweimarkstücken und kleiner Münze, aus einer Schlafkammer in Nr. 19b der Zeitzer Straße, am nämlichen Tage Abends;

6) eine ebensolche von 3 ℳ 50 ₰, in drei Markstücken und einem Fünfzigpfennigstück, aus einem Verkaufslocale in Nr. 8 der Humboldtstraße, am 18. d. M. Nachmittags;

7) eine blaue gestreifte **Kinderwagendecke** nebst braunem Ueberzug, sowie eine weiße **Häkeldecke**, aus einem Kinderwagen, welcher im Hofraum des Grundstücks Nr. 32b der Bücherstraße gestanden hat, zur nämlichen Zeit;

8) ein **Sommerüberzieher** von schwarzem gerieftten Stoffe, mit einer Reihe schwarzüberponnenen Knöpfen, Seitentaschen und schwarzem Wollatlasfutter, ferner ein schwarzer **Filzhut** mit rothem Futter, sowie ein schwarzer **Alpacca-Regenschirm** mit braunem Stock und hakigem Griff, aus einem Restaurationslocale in Nr. 8 der Hallschen Straße, an demselben Tage Abends;

9) eine **Handaxt**, gezeichnet „Grune", ein alter dunkelgrauer **Stoffrock**, ein **ebensolcher** mit roth und schwarzwollenem Futter, ein Paar graue **Trektosen**, fast neu, eine blau- und weißgestreifte leinene **Blouse**, zwei blauleinene **Schürzen**, ein Paar **Hosen** von grauem gestreiften Cart, eine blauleinene **Blouse**, ca. 3 Meter **Bleirohr** und ein schwarzlederines **Portemonnaie** mit 75 Pf. Inhalt, mittelst **Einbruchs** aus einem Neubau an der Stephanstraße, in der Nacht vom 18. zum 19. d. Mts.;

10) eine Anzahl messingene **Wasserposten-Kapseln** mit Gewinde von verschiedenen Wasserposten in der Kohlen-, Saphien-, Schletter- und Kaiser-Wilhelm-Straße, sowie am Gohlisser Wege, vom 14. bis 15. dss. Mts.;

11) ein schwarzlederines **Portemonnaie** mit gelben Schlößchen, enthaltend 8 Mk. 87 Pf., in einem Fünfzigmarkschein, zwei Markstücken und div. kleiner Münze, aus einem Niederlagsraume im Grundstück Nr. 5 der Burgstraße, am 19. dss. Mts. Vormittags;

12) ein seidener, innen pensilfarbiger **Regenschirm** mit schwarzem Holzstab und Horngriff, ein **ebensolcher**, blaufarbig, mit Holzstab und gebogenem Griff, letzterer mit Messingverzierung, aus einer Veranda im Grundstück Nr. 32 der Sophienstraße, am gleichen Tage Nachmittags;

13) eine silberne **Ankeruhr** mit Secunde, weißem Zifferblatt und gerieftter Rückseite mit Plättchen in der Mitte, nebst kurzer **Talmikette** mit Medaillon, aus der städtischen Schwimmanstalt, am 20. dss. Mts. Nachmittags.

Etwaige Wahrnehmungen über den Verblieb der gestohlenen Sachen oder den Thäter sind ungesäumt bei unserer Criminal-Abtheilung zur Anzeige zu bringen.

Leipzig, am 22. August 1881.

Das Polizei-Amt der Stadt Leipzig.
Dr. Rüder. Hohlfeld.

Oeffentliche Plenarsitzung der Handelskammer.

Freitag, den 26. August d. J., Abends 6 Uhr in deren Sitzungssaale, Neumarkt 19, I.

Tagesordnung:

1) Registrande.
2) Bericht des Verfassungs- und Wahl-Ausschusses über die Verordnung des Königlichen Ministeriums des Innern, die **Wahl eines Mitgliedes des Eisenbahnrathes und eines Stellvertreters** betr.
3) Bericht des Ausschusses für Bank-, Münz- und Börsenwesen über die Beschwerde der Leipziger Disconto-Gesellschaft gegen den Börsenvorstand wegen **Verweigerung der Aufnahme eines Werthpapieres in den Curszettel.**
4) Bericht des Handelsgesetzgebungs-Ausschusses über die Zuschrift des Handelstags-Ausschusses, Vorschläge für **Zusammensetzung der Commission für Revision des statistischen Waarenverzeichnisses** betr.

Nichtamtlicher Theil.

Leipzig, 23. August.

Das Schicksal des unglücklichen Midhat Pascha ist wohl geeignet, die Theilnahme der gebildeten Welt in Anspruch zu nehmen; denn es ist nachgerade offenbar geworden, daß dieser hervorragende Staatsmann nicht nach Recht und Gesetz abgeurtheilt worden sondern einem Justizmorde zum Opfer gefallen ist. Man hat einige der Angeschuldigten unter dem Vorgeben, sie sollten vom Sultan einen Gnadengehalt bekommen und hätten sich dafür zu bedanken, nach Konstantinopel gelockt und sie dort festgenommen. Auf Gesetze ist wenig Rücksicht genommen worden und der Bericht, welchen die französische Botschaft zu Konstantinopel nach Paris schickte, zählt alle die Paragraphen auf, die verletzt worden sind. Auch Herr Barthélemy Saint-Hilaire, der französische Minister des Aeußeren, hat sich nach diesen Enthüllungen ganz merkwürdig benommen, indem er die Auslieferung Midhat's, der auf das französische Consulat geflüchtet war, in Ausdrücken befahl, die von der sonst so gerühmten französischen Höflichkeit sehr weit entfernt sind. Kurzum, es hat sich Alles vereinigt, um Midhat zu verderben: schlaue, niederträchtige Feinde am Hofe, ein schwacher, von ihnen beeinflußter Herrscher, Unzuverlässigkeit der europäischen Diplomaten, Zusammentreffen unglücklicher Umstände und elende Richter, welche schon verurtheilt hatten, bevor sie nur das Anklagematerial kannten. Fast ein Wunder ist es zu nennen, daß die Köpfe Midhat's und seiner Mitangeklagten nicht über den Thoren des Serails aufgesteckt worden sind, sondern daß sich die Verurtheilten, wenn auch in der Verbannung, so doch noch am Leben befinden.

Was unerklärlich erscheint, ist die Thatsache, daß sich unter den Verurtheilten Männer von den verschiedensten politischen und, was bei den Türken wohl am meisten zu sagen hat, religiösen Anschauungen befinden, die doch unmöglich ein und dasselbe Ziel verfolgt haben können. Dennoch hat der Proceß resp. seine Leiter Dies angenommen und das Urtheil ist auch auf Grund dieser Annahme gefällt worden. Es wird wohl schwer sein, jemals die volle Wahrheit über diesen seltsamen Staatsproceß an den Tag zu bringen; so viel aber scheint fest zu stehen, daß der Proceß eine Komödie war, die man inscenirte, um Midhat beseitigen zu können, dessen kühner, auf Neuerungen gerichteter Geist den Sultan und verschiedene Palastgrößen nicht ruhig schlafen ließ. Die übrigen Angeklagten fügte man hinzu, weil man dadurch vielleicht unparteiisch erscheinen wollte, denn in der Türkei kommt es bei einer solchen Action auf ein paar Köpfe mehr oder weniger durchaus nicht an. Es mag die Scheu vor den Kundgebungen der europäischen Mächte gewesen sein, die Bedenken einflößten, Midhat dem Henker zu überliefern. Den Schöpfer der ersten türkischen Verfassung dem Henker!

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß in den Despotenstaaten, wenn sie sich ihrem Untergange nähern, die besten Männer gewöhnlich auf die feindseligste Weise geopfert werden. — Midhat Pascha ist einer der wenigen türkischen Politiker, welche klar sehen, daß die Türkei nur dann noch Anspruch auf Bestand hat, wenn sie sich von der alten Barbarei lossagt und den Schliff eines europäischen Staates sich aneignet. In diesem großartigen Streben muß nun der erste türkische Staatsmann über einige niedrige Palastintriguen straucheln und kann sich glücklich schätzen, daß er dabei nicht den Hals gebrochen hat. Man sieht, die großen Wahrheiten gelten wie bei Einzelnen, so bei ganzen Nationen, denn wenn irgendwo, so heißt es am Goldenen Horn: wen die Götter verderben wollen, den schlagen sie mit Blindheit!

Der Jesuitismus pflegt mit zweierlei Maß zu messen. Die ultramontane Presse hat sich erlaubt, nicht blos diejenigen Römer, welche sich bei Uebertragung der Leiche Pius' IX. Ausschreitungen gegen dieselbe erlaubt hatten, sondern auch die italienische Regierung, weil sie diese Excesse nicht gänzlich hatte verhindern können, mit dem Schimpfwort „Canaille" zu beehren. Aber wer sollte es denken, daß man, wenn man das eigentliche Urbild dieser leichenschändenden „Canaille" finden will, nirgends anders Nachsuchungen halten muß, als auf dem päpstlichen Stuhl selbst? Kein Geringerer als ein „unfehlbarer heiliger Vater", nämlich Papst Stephanus VII. (896—897), ist es gewesen, der die Leiche seines Vorgängers Formosus in einer Weise geschändet hat, wie man nicht einmal bei den barbarischsten heidnischen Völkern etwas Aehnliches findet.

Zur rechten Zeit erinnert der „Deutsche Merkur" in Nr. 33 seines Blattes vom 13. August an den schimpflichen geschichtlichen Hergang, um der ultramontanen Schmutzpresse die Maske der Entrüstung vom Gesicht zu reißen. Nach seinem Bericht trug sich der skandalöse Vorfall folgendermaßen zu:

„Formosus wurde nach seinem Tode in Stephanus' Gegenwart von dem versammelten Collegium der Cardinäle und mehreren Bischöfen gerichtet unter dem Vorwande, daß er — allerdings den canonischen Vorschriften zuwider, aber keineswegs als einziges Beispiel der Art in dieser Zeit — unmittelbar von einem Bischofsstuhl, dem von Porto, zum apostolischen Stuhl gelangt sei, in der That aber aus politischem Haß. Formosus hatte nämlich zur deutschen Partei gehalten; Stephanus aber war von der toskanischen erhoben worden. Er berief zu diesem Gerichte im März 896 eine Synode in den Concilien-Saal von St. Peter. Der Siebzig- gestorbene Formosus wurde persönlich vorgeladen. Und er erschien. Die Leiche, schon im Zerfall durch achtmonatlichen Grabesnacht, war aus ihrer Gruft in der Vaticanischen Basilika, nachdem man die Vorladung dort verlesen hatte, herausgenommen worden. Mit den päpstlichen Pontificalgewändern angethan, wurde sie auf den Thron niedergesetzt. Wie einem Lebenden wurde ihr die Anklage vorgetragen. Keine Gerichtsformalität wurde übergangen. Neben der gespenstischen Leiche, die mit Modergeruch und Grauen dem Stellvertreter Gottes und seinen geistlichen Schandgesellen den stummen und doch zermalmenden Vorwurf der Grabschändung entgegenhielt, stand sogar auch ein Diakon, welcher dem Angeklagten zum Anwalt bestellt war. Die Summe der Schuld warf zuletzt der lebende Unfehlbare dem todten Unfehlbaren ins Gesicht mit dem Wuthschrei: „Du Usurpator, warum hast du aus Ehrsucht den apostolischen Stuhl von Rom dir angemaßt, da du zuvor doch Bischof von Porto gewesen bist?" Der Anwalt versucht, ringsum mit seinem Schauder, einige Entschuldigungen zu stammeln. Danach Umfrage unter den Richtern, Schöpfung und Verlesung des Urtheils: Formosus ist der ihm Schuld gegebenen Verbrechen überwiesen, wird demzufolge für abgesetzt und alle von ihm vollzogenen Weihen für ungiltig erklärt. Die herbeigezwinkten Büttel stoßen den Leichnam vom Throne, schneiden ihm die drei Segensfinger der rechten Hand ab, reißen ihm die Prunkgewänder herunter, zerren ihn unter dem Beifallsgeschrei der versammelten Hierarchen an den Füßen aus dem Saal, schleppen ihn durch die Straßen und werfen ihn ad quadam mephitisma, d. h. wie ein Aas, nackt in den Tiber. Hier schwimmt er bis zum Herbste, vier Monate lang, herum, da finden ihn Tiberfischer, und jetzt konnte er, da Stephanus inzwischen von der Gegenpartei ins Gefängniß geworfen und dort erdrosselt worden war, wieder in seiner Gruft bestattet werden."

Was will Das, was das römische Volk in der Nacht vom 12. auf den 13. Juli und sonst zuweilen im Laufe der Zeiten gegen Pius IX. und frühere Päpste verübte, besagen gegen die tausendmal schändlichere Barbarei, deren sich vor nunmehr beinahe 1000 Jahren ein „heiliger Vater" selbst gegen den Leichnam seines Vorgängers schuldig gemacht hat! Wenn auf diesem Gebiete irgendwo ein deutliches Wort gebraucht werden darf, so gebührt es dem Scheusal auf dem päpstlichen Stuhle, Papst Stephanus VII., der die Leiche seines Vorgängers in so unmenschlicher Weise geschändet hat.

Man schreibt uns aus Berlin: „So entschieden der politische Charakter der Reise des Kaisers von Oesterreich nach Süddeutschland in Abrede gestellt worden ist, ebenso entschieden kann daran festgehalten werden, daß es sich bei derselben in der That um Gesichtspuncte hochpolitischen Charakters gehandelt hat. In München mag man es nicht gern hören, aber es war trotz aller Aeußerungen der Entrüstung und des Hohnes, trotz aller mehr oder minder unwüchsig groben Ablehnungen, welche von dort ausgingen, die bairische Erbfolgefrage, die den Kaiser Franz Josef dorthin geführt hatte. Wenn freilich neuerdings die Möglichkeit einer Eheschließung zwischen dem König von Baiern und der jüngsten Tochter des österreichischen Kaiserpaares, der Erzherzogin Valerie, in den Vordergrund getreten ist, so darf man billigerweise gewichtige Zweifel hegen, ob der König von Baiern sein Junggesellenthum jemals aufgeben werde. Vor Allem aber erscheint als schwerwiegendes Hinderniß für ein solches Ablkommen auch der Umstand, daß seit dem raschen Ende, welches seinerzeit das Verlöbniß zwischen dem Könige Ludwig und der Prinzessin Sophie, Herzogin von Baiern, gefunden, eine sehr entschiedene Entfremdung zwischen dem bairischen König und dem österreichischen Kaiserhause Platz gegriffen hat. Namentlich die Kaiserin von Oesterreich, die Schwester der Prinzessin Sophie, bekundet seit jener Zeit eine ausgesprochene Abneigung gegen den Baiernkönig. Allerdings hat sich der Letztere jeder Zeit bemüht, die Gemahlin des Prinzen Leopold, die Erzherzogin Gisela, so viel wie nur möglich auszuzeichnen und den unangenehmen Eindruck, den die Rückgängigmachung der Verlobung s. Z. hervorrief, in Vergessenheit zu bringen; trotzdem glaubt man, daß es nicht leicht sein wird, die Zustimmung der Kaiserin von Oesterreich zu einer Vermählung ihrer Tochter Valerie mit dem Könige von Baiern zu erlangen. Inwieweit nun die Anwesenheit des Kaisers von Oesterreich den Zweck hatte, in diesem Sinne zu wirken, ist nicht festzustellen. Wahrscheinlicher ist es, daß die Vermählungsprojecte erst in zweiter oder dritter Linie standen, und daß andere Verhältnisse von weniger erfreulichem Charakter den Gegenstand der Besprechungen unter den fürstlichen Persönlichkeiten bildeten."

Es hört sich so einfach, so herrlich und schön an, die verschiedenen liberalen Richtungen sollen sich in allen Wahlkreisen verständigen, welche von ihnen die besten Aussichten hat, und sich dann auf einen Candidaten dieser Richtung vereinigen. „Die Schwierigkeit — bemerkt die „Nationallib. Corresp." — liegt nur darin, daß es in vielen Fällen nicht gelingen wird, die Stimmung der Wähler zum voraus so zu ergründen, daß mit Sicherheit gesagt werden kann, die eine oder die andere liberale Richtung hat allein Aussicht durchzudringen; in manchen Fällen wird es eben erst durch die Wahlen zu Tage kommen, wie die Stimmung der Wähler gegenüber einem extremen oder einem gemäßigteren Liberalen gewesen. Das wird sich nun trotz aller liberalen Einigungsversuche, die da und dort in beschränkten Gebieten versucht werden und vielleicht auch zum Ziele führen, nicht mehr vermeiden lassen, daß in manchen Wahlkreisen liberale Candidaten der verschiedenen Richtungen gegen einander auftreten. Die Fortschrittspartei hat jetzt bereits 70—80 Candidaten aufgestellt, von denen eine große Zahl sich um Mandate bewirbt, die lange Jahre hindurch in nationalliberalen Händen waren; ihre Eroberungszüge sind recht eigentlich auf nationalliberales Gebiet verlegt. Die Kräfte werden bei den Wahlen gemessen werden müssen; daran wird Nichts mehr zu ändern sein. Wenn aber auch beim ersten Wahlgang die Einigung aller liberalen Stimmen nur ausnahmsweise gelingt, so müssen wir schon jetzt die Pflicht einschärfen, wenigstens bei den engeren Wahlen einig und geschlossen für Denjenigen einzutreten, der die meisten liberalen Stimmen auf sich gezogen hat. Es werden aller Voraussicht nach bei der starken Stimmenzersplitterung in sehr vielen Wahlkreisen diesmal ganz besonders zahlreiche Stichwahlen nöthig werden, und es werden dabei oft recht seltsame und unnatürliche Parteiverbindungen den Ausschlag geben. Das feste Zusammenhalten aller Liberalen, wenigstens in diesen Fällen, darf man wohl als einfache Pflicht voraussetzen. Allein die Mahnung an diese Pflicht ist doch wohl angebracht; denn die Erfahrung hat oft genug gelehrt, daß die Erregung und Erbitterung eines Wahlkampfes eine Verstimmung und Gereiztheit hinterläßt, in welcher man lieber dem entschiedenen Gegner den Sieg gönnt, als dem nahestehenden Mitbewerber. Die Erregung des Wahlkampfes wenigstens bis zu diesem Grade nicht nachwirken zu lassen, muß zeitig und dringend ermahnt werden."

Die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bestätigt die bekannte Mittheilung des Staatssocialisten Professor Adolf Wagner über die Absicht des Reichskanzlers, das Tabaksmonopol einzuführen und dasselbe zur Grundlage der Arbeiter-Versicherung und Alters-Versorgung der Arbeiter zu machen. Das genannte Blatt fügt der Mittheilung des Professors Wagner Folgendes hinzu:

Professor Wagner hat in Barmen festgestellt, daß die Reichsregierung beabsichtigt, die Gesetzvorlage über das Tabaksmonopol als Unterlage für die Altersversorgung der durch Unfälle oder hohe Jahre erwerbsunfähig gewordenen Arbeiter beim Reichstage einzubringen. Der Ertrag des Tabaksmonopols soll das Patrimonium der Armen werden. Dieser Gedanke ist sicher ein wahrhaft großartiger, und scheint es demselben gegenüber gleichgültig, ob man darin praktisches Christenthum oder Staatssocialismus erblicken will. Die Ausführung dieses Planes wird den Unterbau der Gesellschaft, welche von ihrer Hände Arbeit leben, die Sorge vor derjenigen Zeit benehmen, in der sie nicht mehr arbeitsfähig sein werden, und ihnen statt dessen die friedvolle Aussicht eines gesicherten Alters gewähren. In keinem Lande und unter keiner Regierung ist bisher eine solche friedliche Lösung der socialen Frage auch nur versucht worden, noch niemals hat der Staat es verstanden, dasjenige unzweifelhaft christliche Element, das in den Lehren der Socialisten liegt, nämlich den Schutz des Schwachen und Unterdrückten, der Ausbeutung durch die socialdemokratischen Agitatoren zu entreißen und sich selbst dasselbe anzueignen. Es würde fürwahr eine würdige Aufgabe für den König von Preußen sein, wie im Anfange des Jahrhunderts die Emancipirung der Bauern, so am Ende desselben die Beruhigung der Bewegung in den arbeitenden Classen in Angriff zu nehmen.

Die Autorschaft der „Canossa"-Artikel der „Allgemeinen Zeitung" erhält sich als Seeschlange in der Presse. Besonders die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" ist eifrig bemüht, den Namen des Verfassers festzustellen. Das officiöse Blatt schreibt: „Der Verfasser eines beliebigen Zeitungsartikels mag berechtigt sein, anonym zu bleiben, wenn er rein sachlich polemisirt. Wenn er aber seine Person vordrängt, wenn er sich als Vertrauten von Fürsten und Ministern vorstellt und von seinen Verbindungen mit der „Wilhelmstraße" spricht, um seinen Aeußerungen Gewicht zu verleihen, so hat man das Recht, die persönliche Autorität prüfen zu wollen, die als Beweismittel vorgeschoben wird. Es wäre wohl an der Zeit, daß der wahre Verfasser mit seinem Namen hervortrete. Thut er Dies, so wird man erwägen können, ob er berechtigt war, daß Aufsehen zu erregen, welches er verursacht hat; andernfalls wird man vermuthen dürfen, daß er einen Theil des leichtgläubigen Publicums mystificirt hat, oder daß er ein Mann ist, dem es an Muth fehlt, seine Meinung zu vertreten."

Wer die Thätigkeit der Caplanokratie, d. h. der Fraction Majunke, in der letzten Zeit aufmerksamer verfolgt hat, der mußte sich sagen, daß die Secessionsgelüste im Centrum unter dem Einfluß der neuen Lage stärker als je zuvor geworden sind. Der Aufwand von Kraft, welcher von den bisherigen Führern angewendet wird, um unbequeme Zwistigkeiten zu vertuschen, beginnende Spaltungen sofort zu heilen und nach außen hin den Schein süßen Friedens und holder Eintracht aufrecht zu erhalten, steht im entsprechenden Verhältniß zu der Größe der Gefahr, welche dem Bestande des Centrums droht. Herr Windthorst mit seiner unleugbaren staatsmännischen Befähigung, der seinem Zwecke des Kampfes gegen Preußen, gegen „das evangelische Kaiserthum" alle Einzelvortheile und selbst die kirchenpolitischen Fragen unterordnet; auf der anderen Seite die „Junker" der Partei, die unter der Führung des Freiherrn von Schorlemer-Alst bereit sind, sich in den Dienst der Regierung zu stellen, wenn diese mit ihrem agrarischen Programm wirklich ernst machen will, Das sind die beiden großen Strömungen in der ultramontanen Partei, die im Geheimen blieben, so lange die nothgedrungene Oppositionsstellung das Gemeinsame und Verbindende in den Vordergrund schob, die aber immer schärfer sich von einander abheben werden, je mehr die Milderung des Culturkampfes eine andere Stellung dem Fürsten Bismarck gegenüber erfordert. Die katholischen Agrarier wittern so etwas wie Morgenluft, Herr Windthorst aber klammert sich an die Caplanokratie mit einem Eifer an, der deutlich dafür spricht, wie er die Verstärkung seiner Stützen in der Presse als nächste und wichtigste Aufgabe erachtet. Kommt es doch vor Allem darauf an, daß das Centrum auf dem bevorstehenden Parteitage in imposanter „Einigkeit" auftrete, und daß alle jene Stimmen im Voraus zum Schweigen gebracht werden, welche diesen öffentlichen Anlaß vielleicht benutzen möchten, um ein größeres Entgegenkommen gegen die jetzt so versöhnliche Regierung zu empfehlen. Das geistige Haupt der Partei kann sich aber schon in diesem Augenblick eines Sieges rühmen, den es über widerstrebende Genossen davongetragen. Alle Versuche, das ultramontane Wahlprogramm angesichts der neuen Lage umzuarbeiten und seine Schärfen abzuschleifen, sind an dem bestimmten „Nein" des Abg. Windthorst gescheitert.

Ein überaus charakteristisches Bild der reactionairen Wahlbewegung in Berlin entwirft ein Correspondent der „Kölnischen Zeitung". Derselbe berichtet: „Die Zersetzung der conservativ-christlich-social-antisemitischen Parteivereinigung macht, soweit es sich um die Berliner Wahlen handelt, immer weitere Fortschritte, und wenn dieser oder jener Sitz des Fortschritts noch vor einigen Wochen angesichts jener Coalition bedroht erschien, so sind die Aussichten des Fortschritts jetzt wieder im Steigen. Den Führern der verschiedenen reactionairen Parteien ist es nicht gelungen, ihre Anhänger zu einer unbedingten Nachfolge zu bewegen, ja unter den Führern selbst sind persönliche Fehden ausgebrochen, und man ist jetzt ungefähr so weit gekommen, daß kein Mensch mehr recht weiß, wer denn eigentlich die officiellen und anerkannten Candidaten der einzelnen Parteien sind. Die Antisemiten, welche an Zahl die Conservativen bei Weitem übertreffen, möchten jetzt gern die Stichworte „liberal" und „conservativ" verwischen, um unter antisemitischer Flagge auch liberale Stimmen auf ihre Führer zu vereinigen, ein Versuch, der an sich nicht aussichtslos war, aber durch das Eintreten Stöcker's erschwert oder unmöglich gemacht wird, da ein orthodoxer Candidat in Berlin niemals Aussicht auf Erfolg haben wird. Auch ist es unzweifelhaft, daß die Vorgänge in Pommern, welche den Führern der Antisemiten gerade jetzt sehr ungelegen kommen, ihnen in Berlin ganz erheblich geschadet haben, ebenso wie auch die reactionaire Studentenbewegung in der Oeffentlichkeit nicht gerade förderlich gewirkt hat. Es liegen jetzt u. A. von dem Kyffhäuserfest, dieser angeblich so idealen Versammlung deutscher edelgesinnter Jünglinge, verschiedene Nachrichten vor, die der Sache theilweise den Charakter einer Farce geben. Selbst Henrici, hierin gewiß ein unparteiischer Zeuge, beklagte sich über rohe Ausschreitungen und entwirft von dem berühmten Studenten-Kirchgang, der am Morgen nach dem Commers stattfand, ein Bild, welches viel weniger christlich-social als vielmehr katzenjämmerlich ist. Im Uebrigen wird Das aber, wie man glaubt, den Strom der Adressen nicht aufhalten, welchen berufene und unberufene Gemüther in die Studirstube des Kanzlers lenken und auf welche mit so bemerkenswerther Schnelligkeit geantwortet wird, obwohl Fürst Bismarck gerade jetzt eine große Menge verschiedenartiger Geschäfte zu erledigen hat. . . ."

Nach der „Vossischen Zeitung" sind die Gerüchte einer Begegnung König Humbert's und Kaiser Franz Josef's darauf zurückzuführen, daß König Humbert den rein persönlichen Wunsch ausgesprochen hat, im September Kaiser Franz Josef in Wien und Kaiser Wilhelm in Berlin zu begrüßen. Es ist jedoch die Frage, ob der Wunsch erfüllt werden wird, denn Humbert richtet sich genau nach der Meinung seiner Minister. Auf alle Fälle wäre die Begeg-

SLUB
Wir führen Wissen.